

Dr. Dr. Joachim Kahl (Marburg)

## **Abschied vom Marxismus. Bekräftigt nach mehr als fünfzehn Jahren**

---

### **1. Verheißung – Verführung – Entzauberung. Eine persönliche Einleitung**

Meine marxistische Zeit umfasste etwa zwei Jahrzehnte und füllte die siebziger und achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts aus. Mit dem Untergang des „real existierenden Sozialismus“ in der DDR und in der Sowjetunion zerbrach auch mein Philokommunismus im Bannkreis der DKP. Bereits mit dem Machtantritt Michail Gorbatschows und den damit einhergehenden Enthüllungen und Eingeständnissen über die tatsächlichen Verhältnisse war meine politische Weltanschauung in eine Krise geraten. Was bis dahin als „antiso-wjetische Verleumdung“ abgetan worden war, erfuhr nun auf einmal seine offizielle Bestätigung: etwa die Existenz von Gewalt- und Raubkriminalität, von Drogenhandel, Prostitution und erheblichen ökologischen Schäden im „reifen Sozialismus“.

Aus heutiger Sicht ist es schwer begreiflich, dass ich mich so lange von einem schöngefärbten Sozialismusbild täuschen ließ. Wie viele junge Intellektuelle der 68er Generation war ich fasziniert von bestimmten Aspekten des Marxismus. Sie bewirkten in mir eine (relative) Immunisierung gegen die ja auch damals gängigen Hinweise auf die Tristesse des realsozialistischen Alltags und die staatlichen Verbrechen an Andersdenkenden, wie sie heute umfassend bewiesen und dokumentiert sind.

Aber der Marxismus war immer mehr als eine politische und ökonomische Theorie. Sein eigentümliches Pathos, seine für Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

viele betörenden Gefühlswerte erwachsen daraus, dass er an alte Menschheitsträume anknüpft, Impulse der europäischen Aufklärung und Romantik zur Geltung bringt, durchgängig aufbereitet mit dem Anspruch strenger Wissenschaftlichkeit.

Die Verheißungen eines „Reiches der Freiheit“, einer „klassenlosen Gesellschaft“, worin sich auch die „Verdammten dieser Erde“ im globalen Horizont von „Völkerfreundschaft“ wieder finden – dieses alles vermag bei empfänglichen Gemütern Begeisterung auszulösen.

Ein emanzipatorischer Anspruch ist vom Marxismus nicht zu trennen. An seinem achtbaren Anfang steht – angelehnt an Ludwig Feuerbach, als Konsequenz aus dessen Religionskritik – der „kategorische Imperativ“, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen“ ist (Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung).

Diese revolutionäre Perspektive nicht in endlosen Debatten zu zerreden, sondern im Rahmen einer disziplinierten Organisation zielstrebig zu verwirklichen – dies ist der Kern des Marxismus: die kommunistische Partei. Gerade von ihr geht ein starker Anreiz auf Intellektuelle aus, die sonst in ihrem beruflichen Tun kaum übers Reden und Schreiben hinaus gelangen. Hier eröffnet sich ihnen die Chance zur entschlossenen Praxis, zum eingreifenden Mittun.

Karrierismus und Opportunismus schießen in der Regel aus bei jenen, die die

DKP unterstützten oder ihr beitraten. Erreichte doch diese Partei bei überörtlichen Wahlen nie mehr als 0,5% der Stimmen. Zusätzlich wurde 1972 mit dem „Radikalerlass“ ein politisches Instrumentarium geschaffen, das Marxisten namentlich aus dem öffentlichen Dienst fernhalten sollte („Berufsverbot“). Diese Regelung wurde in den frühen neunziger Jahren vom Europäischen Gerichtshof in Straßburg als menschenrechtswidrig verurteilt.

Lautere Motive und emanzipatorische Anfangsimpulse genügen freilich nicht, um sich in den Realitäten dieser Welt mit Anstand und Würde zu behaupten. Klugheit und Erfahrung müssen sich hinzu gesellen. Lange Zeit konnte ich mir nicht vorstellen, wie aus politisch Unterdrückten politische Unterdrücker, aus politisch Verfolgten politische Verfolger wurden. Und doch zeigt eben dies die Geschichte kommunistischer Parteien, sobald sie über die Hebel der Staatsmacht verfügen.

Entstanden im Herzen Europas als eine Antwort auf die Probleme der Industrialisierung, erwarb sich der Marxismus historische Verdienste als soziales Korrektiv der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Indem er mit der Revolution drohte, erzwang er Reformen und beförderte damit die Lernfähigkeit der bürgerlichen Gesellschaft. Selbst der sowjetische Staatssozialismus, obwohl als historisches Gesamtprojekt im Ansatz verfehlt, begünstigte noch den sozialstaatlichen Wandel in Europa. Der Plan, den Kapitalismus abzuschaffen, spornte dessen Selbstreform als eine immerwährende Aufgabe an.

Was bleibt von Karl Marx sowie dessen Gefährten und Ko-Autor Friedrich Engels? Entthront als kommunistische Kir-

chenväter und als Begründer einer sakrosankten Partei- und Staatsdoktrin, bleiben sie wichtige Gelehrte und Politiker des neunzehnten Jahrhunderts, eingebettet in dessen Theorie- und Sozialgeschichte. Wie Georg Büchner, Heinrich Heine, Wilhelm Schulz und andere Köpfe des deutschen Vormärz haben sie den Blick für die sozialen Schäden im aufsteigenden Industriekapitalismus geschärft und die Schlüsselrolle der menschlichen Arbeit betont. Ihre Beiträge zur Zivilisations-, Ideologie- und Religionskritik verdienen auch heute noch Beachtung.

Aus der unübersehbaren Fülle der Literatur empfehle ich zwei Titel, die sich um eine historisch angemessene Würdigung bemühen: Walter Grab: Ein Mann, der Marx Ideen gab. WILHELM SCHULZ, Weggefährte Georg Büchners, Demokrat der Paulskirche. Eine politische Biographie, Düsseldorf, 1979

Ralf Dahrendorf: Karl Marx (1818-1883), in: Dirk Kaesler (Hg.), Klassiker der Soziologie Bd. 1 Von Auguste Comte bis Norbert Elias (becksche reihe 1288), München, 2000, 2.Aufl., S. 58-73.

Es gibt Einsichten, die gültig bleiben, auch wenn sie aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang heraus gelöst werden. Eine solche Einsicht ist der Satz aus dem Johannes-Evangelium: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ (8,32) Bezogen auf die eigenen politisch-weltanschaulichen Irrtümer und Irrwege heißt das: Habe Mut zur schmerzlichen Wahrheit deiner Täuschbarkeit und Verführbarkeit, ohne deshalb in Zynismus oder Exhibitionismus zu verfallen. Über der viel beschworenen Treue zu sich selbst steht die Treue zur Wahrheit. Das Recht auf Irrtum ist kein Freibrief, im Irrtum zu verharren.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

Die welthistorische Größe Michail Gorbatschows bestand darin, dies rasch nach seiner Wahl zum Generalsekretär begriffen und daraus – auf höchster Ebene – die praktischen Konsequenzen gezogen zu haben.

## **2. Das Scheitern des Sozialismus an sich selbst**

Der Sozialismus ist gescheitert auf seinem eigenen Territorium, auf seinen eigenen Fundamenten, an seinen eigenen systembedingten Mängeln, gemäß seinen eigenen Kriterien. Das Jahr 1917 bleibt ein Schlüsseljahr der Weltgeschichte. Es war der Beginn einer Staat gewordenen Illusion. Was als Aufbruch zu einer höheren Stufe von Freiheit gedacht war, führte zu millionenfacher, abermillionenfacher Unterjochung. Was als humanistische Alternative zum Kapitalismus und seinen Gebrechen proklamiert wurde, fiel hinter alle Errungenschaften kapitalistischer Arbeitsproduktivität und bürgerlicher Demokratie zurück.

Eine gerechtere Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums erfolgte nicht. Eine ökonomisch und politisch-moralisch unfähige Kaste von Partei- und Staatsbürokraten übte eine historisch neuartige Form von Unterdrückung und Bevormundung des Volkes aus – auf der Grundlage chronischen Mangels, der vorwiegend (nicht ausschließlich) von dieser Kaste selbst erzeugt worden war.

Was großsprecherisch als „entwickelter“ oder „reifer“ Sozialismus verklärt wurde, der dem „Imperialismus“ als dem „sterbenden Kapitalismus“ um eine ganze Epoche voraus sei, hat seine historische Prüfung nicht bestanden, sondern ist kläglich im Wettstreit der Systeme gescheitert. Das triumphalistische Pathos, zu den „Siegern Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

der Geschichte“ zu gehören, wich einem beispiellosen ideologischen Katzenjammer. Die behaupteten Siege des Sozialismus waren Scheinsiege. Die täglich wiederkehrenden Meldungen über Erfolge und Errungenschaften, Planerfüllungen und Planübererfüllungen waren häufig geschönt, sofern nicht gänzlich erlogen. Von den gefälschten Statistiken haben sich auch westliche Politiker und Wissenschaftler täuschen lassen.

Welch tief greifender Realitätsverlust sich gerade in politisch-ideologischen Führungskreisen ausgebreitet hatte, ergibt sich auch daraus, dass eine Revolution im Kapitalismus erwartet wurde. Wo aber brach die Revolution aus? Im Sozialismus! Die KPdSU und die SED, um nur diese beiden Parteien zu nennen, hatten alle Machtmittel auf allen Ebenen in Händen. Das Privateigentum an Produktionsmitteln war abgeschafft. Es bestand ein marxistisches Erziehungsmonopol. Die Partei war überall präsent, ihre Ideologie hatte alle Lebensbereiche erfasst. Flächendeckend kontrollierten die Geheimdienste das Leben. Und doch hat dies alles nichts genutzt! Der Sozialismus ist an sich selbst zugrunde gegangen. Die real existierenden politischen und gesellschaftlichen Alternativen erwiesen sich als attraktiver, ansteckender, glaubwürdiger, weil freiheitlicher und produktiver.

Notwendig ist eine schonungslose Bilanz jenes Gesellschaftsexperiments, das nach gut siebzig Jahren Laufzeit wegen chronischen Misserfolgs abgebrochen wurde. Die Verwüstungen und Beschädigungen, die der Sozialismus hinterlassen hat, lassen sich gliedern nach ökonomischen, politischen, moralischen Gesichtspunkten. Sie beziehen sich auf die materiellen Lebensverhältnisse insgesamt und auf die

Menschen, umschließen also objektive und subjektive Faktoren.

Das Versagen des Sozialismus auf der grundlegenden politisch-ökonomischen Ebene lässt sich anhand seiner eigenen Kriterien dingfest machen. In seiner Schrift „Die große Initiative“ hatte Lenin 1919 geschrieben: „die Arbeitsproduktivität ist in letzter Instanz das allerwichtigste, das ausschlaggebende für den Sieg der neuen Gesellschaftsordnung [ ... ] Der Kapitalismus kann endgültig besiegt werden und wird dadurch endgültig besiegt werden, daß der Sozialismus eine neue, weit höhere Arbeitsproduktivität schafft.“ (Lenin Werke Bd. 29, Berlin/DDR, 1971, 6. Auflage, S. 416)

Eben diese „weit höhere Arbeitsproduktivität“ hat der Sozialismus nicht geschafft, nicht geschaffen, sondern ist darin stets um die Hälfte bis zwei Drittel hinter der kapitalistisch organisierten Arbeitsproduktivität zurückgeblieben. Die Produktivkräfte wurden abgeschnürt, gelähmt, nicht entwickelt oder gar befreit. Der Zustand der Industrie insgesamt war erbärmlich. Das Telefonnetz der DDR beispielsweise stammte größtenteils noch aus den zwanziger und dreißiger Jahren. Innovative Schlüsseltechnologien wurden verschlafen oder nur verspätet entwickelt. Das Computerwesen hinkte jeweils mehrere Generationen hinter dem westlichen Entwicklungsstand hinterher. So bestand ein chronischer Mangel an lebenserleichternden Gütern aller Art und an Dienstleistungen aller Art. Die meisten Fertigerzeugnisse waren auf dem Weltmarkt nicht konkurrenzfähig.

Die Beschäftigten in den Arbeitsstätten verfügten über keine autonomen Interessenvertretungen. Die Gewerkschaften dienten – erklärtermaßen – als „Transmissionsrie-

men“ der Partei und glänzten vornehmlich in der Zuteilung von Ferienplätzen in gewerkschaftseigenen Heimen. Die Waffe des Streiks war ihnen gänzlich genommen, weil im Sozialismus – so die staats-offizielle Fiktion – die Produktionsmittel ja ohnehin den arbeitenden Menschen gehörten und niemand gegen sich selbst streiken könne.

Die administrative Gängelung aller Lebensbereiche, die Bevormundung durch die Partei- und Staatsbürokratie führte nicht nur zu Mängeln in der materiellen Versorgungslage, sondern auch zu geistigen und psychischen Deformationen: zu einem Mangel an Eigeninitiative und Selbstverantwortung, zu einem Mangel an Identifikation mit der eigenen Arbeit.

Auf der politischen Ebene hat der Sozialismus stets nur in der Gestalt des Obrighkeits- und Polizeistaats existiert. Die Enthüllungen seit 1989/90 haben darüber hinaus eine Fülle von Beweisen geliefert für einen totalitären Spitzel- und Überwachungsstaat, der von Misstrauen gegen die eigene Bevölkerung lebte. Kein sozialistischer Staat erfreute sich je der mehrheitlichen Zustimmung des Volkes.

An die Stelle einer demokratischen Legitimation, herbeigeführt durch eine freie Wahlentscheidung des souveränen Volkes, trat im „real existierenden Sozialismus“ die marxistische Fiktion einer „Diktatur des Proletariats“. Konkret lief diese auf die diktatorische Führungsrolle der kommunistischen Partei hinaus, noch konkreter auf die allseits verbindlichen Anordnungen des Politbüros.

Gewaltenteilung wurde zugunsten eines starren Zentralismus im Aufbau von Staat und Gesellschaft verworfen. Drei überbordende Bürokratien von beträchtlicher Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

Arroganz – die Parteibürokratie, die Staatsbürokratie, die Geheimdienstbürokratie – vertieften die Entfremdung zwischen sozialistischem Staat und Bevölkerung. Abwehrrechte der Bürger – individueller oder kollektiver Art – gegenüber einer derartig krassen Staatsautorität waren unbekannt. Eine unabhängige Verfassungs- und Verwaltungsgerichtsbarkeit fehlte, weil ja – so die Propagandafiktion – im Sozialismus die Interessen von Staat und Volk prinzipiell übereinstimmen.

Von der strukturell angelegten Einschüchterung und Entmündigung der Menschen im Sozialismus konnten sich auch wohlmeinende Westmarxisten rasch ein Bild machen, bereits wenn sie – selbst im Genuss voller Reisefreiheit – die Grenzübergänge und Grenzbefestigungen etwa der DDR mit wachen Sinnen passierten. Mürri-sche, oft schikanöse Behandlung der angeblich willkommenen Besucher in einem angeblich weltoffenen Land durch herrisch auftretendes Grenzpersonal ist millionenfach bezeugt.

Wie lassen sich solche Vorkommnisse vereinbaren mit dem kategorischen Imperativ des jungen Marx, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch gedemütigt wird? Das „Manifest der Kommunistischen Partei“ gibt hierauf eine Antwort. Sind doch in dieser Gründungsurkunde des marxistischen Kommunismus keimhaft alle späteren Entwicklungen angelegt.

### **3. Das „Manifest der kommunistischen Partei“ – das erhellende Schlüsseldokument**

Das „Manifest“, verfasst von Karl Marx und Friedrich Engels, veröffentlicht 1848 in London, gehört zum deutschen und internationalen Kulturerbe. Jeder Mensch  
Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

mit einem politischen und historischen Bildungsanspruch sollte diese kleine Broschüre von wenig mehr als zwanzig Seiten in ihren Grundzügen kennen. Zu ihrem hundertfünfzigjährigem Jubiläum (1998) erschienen vielfältige Würdigungen ihres Inhalts und ihrer Wirkungsgeschichte.

Die Würdigung durch den US-amerikanischen Philosophen Richard Rorty, der sich selbst als Anhänger eines „postmodernen Bourgeois-Liberalismus“ bezeichnet, verdient eine besondere Beachtung. Ohne die kommunistischen Inhalte zu teilen, benennt er die historische Rolle des Marxismus im Rahmen innerkapitalistischer Selbstkritik und Selbstkorrektur folgendermaßen:

„Das Kommunistische Manifest inspirierte die Gründer der meisten großen Gewerkschaften. Unter Berufung auf seine Worte konnten sie Millionen Menschen zum Streik gegen erniedrigende Arbeitsbedingungen und Hungerlöhne auf die Straße bringen. Diese Worte stärkten den Glauben der Streikenden daran, daß ihr Opfer – ihre Entschlossenheit, lieber die eigenen Kinder darben zu lassen, als der Forderung der Besitzenden nach immer höheren Gewinnen nachzugeben – nicht vergebens war. Ein Dokument, das so etwas zu leisten vermochte, wird immer zu den Schätzen unseres intellektuellen und spirituellen Erbes gehören. [...] Hätten sie auf die christliche Nächstenliebe und die Wohltätigkeit derer, die über ihnen standen, gewartet, wären ihre Kinder noch heute unwissend und schlecht ernährt.“ (Richard Rorty, Das Kommunistische Manifest 150 Jahre danach. Sonderdruck edition suhrkamp, Frankfurt/M, 1998, S. 24 u. 25)

Dem lässt sich schwerlich widersprechen! Der berühmte Schlussappell „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ enthält die richtige Idee einer organisierten, kämpferischen Selbstbefreiung gegen ökonomische Ausbeutung und politische Unterdrückung. Und doch war die theoretische Begründung für den Aufruf falsch und die kommunistische Perspektive irreführend. Denn weder war das Proletariat die „Klasse, welche die Zukunft in ihren Händen trägt“ (56), noch war die Bourgeoisie zum „Untergang“ (59) verurteilt, noch hat die „Aufhebung des Privateigentums“ (61) an den Produktionsmitteln einen Zugewinn an Wohlstand und Freiheit gebracht. (Alle Zitate nach der Einzelausgabe des „Manifestes“ in der Reihe „Bücherei des Marxismus-Leninismus“, Berlin /DDR, 1985, 51. Auflage)

Der Reihe nach und im Zusammenhang. Wie schon oft registriert, liegt dem Geschichtsbild des „Manifestes“ ein subjektivistisches Wunschdenken zugrunde, das in die Gestalt einer objektivistischen Teleologie gegossen ist. Danach „kann“ die „deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein“ (83). Marx und Engels haben zwar später diese „Naherwartung“ als Irrtum eingeräumt. Aber er sollte nicht zu einem einmaligen Missgeschick enthusiastischer Anfänge verharmlost werden! Ein derartiger Voluntarismus durchzieht die gesamte kommunistische Bewegung. Bekanntestes Beispiel ist die öffentliche Ankündigung des Sowjetführers Nikita Chruschtschows an den damaligen US-Vizepräsidenten Richard Nixon, in Kürze werde die Sowjetunion in allen ökonomischen Kennziffern die USA „einholen und überholen“. Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen!

Besonders verhängnisvoll war die Konstruktion des Feindbildes „Bourgeoisie“, die im Proletariat „ihren eigenen Totengräber“ hervorbringe: „Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind ganz unvermeidlich.“ (59) Diese Konstruktion war doppelt verhängnisvoll. Denn der behauptete „feindliche Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat“ (82), der nur durch einen „gewaltsamen Umsturz“ (83) zugunsten des Proletariats aufzuheben sei, verstellte den Blick auf die bedeutenden Errungenschaften der Bourgeoisie in Politik und Kultur sowie auf ihre unverzichtbare unternehmerische Initiative in der Wirtschaft.

Unbeachtet blieben, ja verworfen wurden die bürgerlich-demokratischen Prinzipien der Gewaltenteilung, der Rechtssicherheit, der Grundfreiheiten der Individuen, der Schutzrechte von Minderheiten. Indem allein dem Proletariat eine menschheitliche Sendung zugesprochen wurde (die später so bezeichnete „historische Mission“) – als der sozialen „Klasse, welche die Zukunft in ihren Händen trägt“ (56), blieb ein produktives Konsensmodell verfehlt. Die Alternative, Konflikte im Konsens zu lösen, also mehrere kooperierende Zukunftsträger anzuerkennen, wurde im Ansatz verbaut.

Als Königsweg zu Freiheit und Wohlstand entwarf das „Manifest“ eine Strategie umfassender Verstaatlichungen: „alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staats, d.h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats, zu zentralisieren“ (68).

In dieser rigorosen Staatsorientierung, die auch ein ungutes Erbe Hegelschen Etatismus war, ist notwendig all das angelegt, was den „real existierenden Sozialismus“ so unerträglich gemacht hat. Denn der Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

sozialistische Staat ist ja der Staat, in dem sich das Proletariat gewaltsam zur „herrschenden Klasse“ erhoben hat (69). Das oberste Gebot heißt daher unbedingte Staatstreue: Treue zu jener Klasse, die nun nicht mehr nur die Zukunft in den Händen hält, sondern auch über die Macht verfügt, sie herbei zu führen!

Kritik am sozialistischen Staat, gar Opposition gegen ihn rufen daher unverzüglich die „Staatssicherheit“ auf den Plan. „Staatsfeindliche Hetze“ (statt Meinungs- und Pressefreiheit), „Republikflucht“ (statt Freiheit zur Ausreise) sind zwei charakteristische Straftatbestände, die ein solches Staatsmodell hervor gebracht hat. Die Aufblähung des Staatsapparates, der Formular- und Meldewahn, die Flut von Papieren und Stempeln, die Erlaubnis- und Berechtigungsscheine – dies alles war keine beklagenswerte Entartung, sondern die qualvolle Konsequenz eines politischen Fehlansatzes.

Besonders bizarr erscheint dabei die Behauptung von Marx und Engels, die „Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse“ sei gleichbedeutend mit der „Erkämpfung der Demokratie“ (68). Hier liegen die Anfänge jener Verdrehung von Begriffen in ihr Gegenteil, die später George Orwell in seinem Roman „1984“ so brillant dargestellt hat.

„Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl.“ (58) Selbst wenn dies historisch-empirisch zuträfe, über die demokratische Qualität und Legitimität einer solchen „Bewegung“ wäre damit noch wenig gesagt. Denn wer definiert die Interessen der ungeheuren Mehrzahl? Und wie verhalten sie sich zu den Interessen der Minderheit?

Im Kontext des „Manifestes“ lässt sich klar festhalten: Die Interessen der proletarischen Mehrheit werden von den „Kommunisten“ definiert, über die es heißt: „sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“ (60) Und über die Interessen der bürgerlichen Minderheit lesen wir mit dankenswerter Offenheit: Sie stünden in einem „feindlichen Gegensatz“ (82) zu den proletarischen Interessen. Das „demokratische“ Ziel des proletarischen Klassenkampfes bestehe demnach darin, die Bourgeoisie auszulöschen, wie das bereits früher zitierte Wort vom „Totengräber“ Proletariat (59) verrät.

Die repressiven Maßnahmen des sozialistischen Staates richten sich allerdings nicht allein gegen die Minorität der Bourgeoisie (58), sondern auch gegen deren zahlreiche Handlanger: wissend-unwissende, verblendete und bestochene Agenten, die sich dem kommunistischen Führungsanspruch widersetzen und marxistischen Thesen widersprechen. So geraten sie rasch ins Visier der „Staatssicherheit“, die kein Mittel auslässt, diese feindlichen Machenschaften zu bekämpfen und möglichst im Keim zu ersticken.

Die Errichtung einer authentischen Demokratie gelingt nur unter nichtmarxistischen, nichtkommunistischen Voraussetzungen. Das Mehrheitsprinzip spielt dabei in der Tat eine Schlüsselrolle, aber nur, indem gleichzeitig unverlierbare Minderheitenrechte und Grundrechte jedes Individuums garantiert werden. Auf die Frage: „Wer definiert die Ziele und Interessen der Mehrheit?“ lautet die demokratische Antwort: Da kein Mensch unfehlbar ist und es kei-

ne privilegierten Orte und Träger von Erkenntnis gibt, kann sich das praktisch zu Erstrebende nur herausbilden in öffentlichen Debatten mit möglichst vielen Teilnehmern unter möglichst großer Versammlungs- und Organisationsfreiheit bei ungeschmälerter Informationsfreiheit, Gedankenfreiheit, Gewissensfreiheit!

Hierüber lässt sich bei Marx und Engels fast nichts finden. Dagegen hat ihr britischer Zeitgenosse John Stuart Mill (1806-1874) dazu bleibende Einsichten entwickelt. In seiner kleinen Schrift „Über die Freiheit“ (1859), die hierzulande bedauerlicherweise kaum bekannt ist, warnt er vor einer „Tyrannei der Mehrheit“ und einem „Terror der öffentlichen Meinung“. Die von Mill erörterte Dialektik von Konformität und Nonkonformität, von Konsens und Dissens, von Gesellschaft und unerschrockenen Einzelpersönlichkeiten verdient auch heute Beachtung. Ohne sie ist kein demokratischer Staat zu machen.

#### **4. Das kommunistische Ideal der allseitig entfalteten Persönlichkeit – Beispiel für anthropologische Blindheit und Mangel an Dialektik**

Das „Manifest“ enthält einen berühmten Satz zur klassenlosen Gesellschaft der Zukunft und ihrer Überlegenheit über den Kapitalismus: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“ (69) Dieser Satz – von Verteidigern des Marxismus gerne zitiert, von Gegnern oft gar nicht zur Kenntnis genommen – formuliert einen emanzipatorischen Menschheitstraum, der geeignet scheint, alle Schreckbilder eines kommunistischen Totalitarismus und Kollektivismus zumin-

dest aus der Theorie zu vertreiben. Er steht in der Tradition eines anderen, nicht minder berühmten Satzes des jungen Marx, niedergeschrieben in der Vorrede zu seiner Jenenser Doktordissertation von 1841: „Prometheus ist der vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender.“

Das humanistische Leitbild des sich frei entwickelnden Individuums findet sich immer wieder bei den Klassikern des Marxismus-Leninismus, und zwar an zentraler Stelle. Auch die spätere, lehrbuchhaft verfestigte Formel von der „allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeit“ ist bei ihnen nach Sinn und Wortlaut vorgeprägt.

In den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von 1844 (auch als „Pariser Manuskripte“ bekannt) schreibt Marx über die Folgen des Kommunismus, der als „positive Aufhebung des Privateigentums“ auch die „menschliche Selbstentfremdung“ aufhebe: „Der Mensch eignet sich sein allseitiges Wesen auf eine allseitige Art an, also als ein totaler Mensch.“ (Marx Engels Werke Ergänzungsband I, Berlin/DDR, 1968, S. 536 u. 539.)

Mag es hier noch offen bleiben, ob mit dem „totalen Menschen“ die Gattung oder das Individuum gemeint ist, in allen späteren Belegen ist eindeutig „mit der Aneignung der totalen Produktivkräfte durch die vereinten Individuen“ die „Entwicklung der Individuen zu totalen Individuen“ gemeint. (Marx und Engels, Die deutsche Ideologie, in Marx Engels Werke, Band 3, Berlin/DDR, 1969, S. 68) Im „Kapital“ wird die historische Tendenz der „großen Industrie“ herausgestellt, das „Teilindividuum, den bloßen Träger einer gesellschaftlichen Detailfunktion“ zu ersetzen durch „das total entwickelte Indivi-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005



duum, für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Betätigungsweisen sind“ (Marx Engels Werke, Band 23, Berlin/DDR, 1970, S. 512)

In den „Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie“ (dem so genannten „Rohentwurf“ zum „Kapital“) – einem vor allem in Intellektuellenkreisen hoch geschätzten Text – heißt es: „In fact aber, wenn die bornierte bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichtum anders, als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte etc der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sogenannten Natur sowohl wie seiner eigenen Natur? Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andre Voraussetzung als die vorhergegangene historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d. h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorhergegebenen Maßstab, zum Selbstzweck macht?“ (Berlin/DDR, 1953, S. 387)

Texte dieser Art waren es, die nach 1968 – im Zuge der antiautoritären Studentenbewegung und im Klima beginnender Entspannungspolitik – den Marxismus als faszinierende Verheißung wirken lassen konnten: als emotional aufrichtende Alternative zu Notstandsgesetzen und „Fachidiotentum“, zu seichtem Konsumenten-glück, borniertem Wohlstandsdenken und neurotischen Verbiegungen aller Art. War nicht die Botschaft von der „allseitig entfalteten sozialistischen Persönlichkeit“ die Antwort auf Herbert Marcuses düstere Zeitdiagnose: die „fortgeschrittene Industriegesellschaft“ brüte den „eindimensionalen Menschen“ aus und halte ihn in ma-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

nipulativ verborgener Unmündigkeit? Und Max Webers Warnung, der Kapitalismus in seinem „stahlharten Gehäuse“ werde mehr und mehr bevölkert von „Fachmenschen ohne Geist“ und „Genussmenschen ohne Herz“ – konnte ihr nicht Paroli geboten werden durch das klassenkämpferische Projekt, eine sozialistische Gesellschaft zu errichten, in der „allseitig entfaltete Persönlichkeiten“ die Herrschaft ausbeuterischer „Charaktermasken“ ablösen?

Es hätte jener Protestgeneration gut getan, einen unverstellten Blick auf die Wirklichkeit des Sozialismus zu werfen oder sich zumindest durch Lenins Verwendung der Figur der „allseitig entfalteten Persönlichkeit“ desillusionieren zu lassen. Bei ihm zeigt sich, wie dicht neben dem Großartigen das Großsprecherische liegen kann und wie unversehens an der Stelle des „total entwickelten Individuums“ das total unterdrückte Individuum tritt.

In seiner Schrift „Der ‚linke Radikalismus?, die Kinderkrankheit des Kommunismus“ (1920) bezeichnet es Lenin als die Aufgabe der Gewerkschaften im Sozialismus, „die Arbeitsteilung unter den Menschen aufzuheben und allseitig entwickelte und allseitig geschulte Menschen, die alles machen können, zu erziehen, zu unterweisen und herauszubilden. Dahin steuert der Kommunismus, dahin muß und wird er gelangen, aber erst nach einer langen Reihe von Jahren. Der Versuch, heute dieses künftige Ergebnis des vollkommen entwickelten, vollkommen gefestigten und herausgebildeten, vollkommen entfalteten und reifen Kommunismus praktisch vorwegzunehmen, wäre gleichbedeutend damit, einem vierjährigen Kind höhere Mathematik beibringen zu wollen.

Wir können (und müssen) beginnen, den Sozialismus aufzubauen, und zwar nicht aus einem phantastischen und nicht aus einem von uns speziell geschaffenen Menschenmaterial, sondern aus dem Material, das uns der Kapitalismus als Erbteil hinterlassen hat.“ (Lenin Werke, Band 31, Berlin/DDR, 1974, S. 35)

In diesem Text hat die Idee der „allseitig entfalteten Persönlichkeit“ bereits erheblich von ihrem anfänglichen Charme verloren. Das utopisch Überspannte tritt deutlich hervor, weil ins Phantastische gesteigert. Lenin erwartet allen Ernstes für die Zukunft Menschen, „die alles machen können“. In einem makabren Sinn behielt er Recht, in einem wohlmeinend emanzipatorischen Sinn wurde er Lügen gestraft. Zugleich vollzieht er für seine Gegenwart eine brutale Verdinglichung der Menschen, wie seine Sprache verrät. Menschen werden zu „Menschenmaterial“ herabgestuft, zu verfügbaren Objekten, mit denen sich „alles machen“ lässt.

Eine kritische Analyse des Ideals der allseitig entfalteten sozialistischen Persönlichkeit führt in die Tiefe der marxistisch-leninistischen Weltanschauung und ins Innere des einst „real existierenden Sozialismus“. Die Ungereimtheit der Philosophie und das Scheitern des praktischen Experiments lassen sich auch von diesem Punkt her aufhellen.

Dabei zeigt sich: die Wirklichkeit war nicht einfach das schnöde Gegenteil des Ideals – nach dem wohlfeilen Motto: Eine an sich gute Theorie ist gescheitert, weil unzulängliche Menschen sie unter widrigen Bedingungen in einer feindlichen Umwelt zu verwirklichen trachteten. Vielmehr bestanden und bestehen vielfältige, oft untergründige Zusammenhänge zwischen der über-

schwänglichen Ideologie und der erbärmlichen Praxis.

Es gibt keine allseitig entfaltete Persönlichkeit, es kann keine geben. Es kann eine vielseitig, eine reich, eine frei entfaltete, aber keine allseitig entfaltete Persönlichkeit geben. Diese Idealgestalt ist nicht wirklich gedacht, sondern bloß vorgestellt. Sie ist keine objektive Möglichkeit der menschlichen Existenz, sondern ein illusionäres Phantasiegebilde, gespeist letztlich aus religiösen Quellen.

Nur wer jenseits von Raum und Zeit existierte, ewig und unendlich wäre, könnte sich allseitig entfalten. Da wir Menschen aber – als biologische Art und als Einzelwesen – sterblich sind, Raum und Zeit und Kausalität unterworfen, sind unsere Entfaltungsmöglichkeiten begrenzt – selbst bei günstigsten sozialen und familiären Bedingungen. Wir können nicht überall gleichzeitig sein, sondern jeweils nur an einem bestimmten Ort verweilen. Wir leben im linearen Nacheinander der Zeit, die unbeeinflussbar durch unsere Geburt vorgegeben ist, rasch vergeht und mit dem Tode endet.

Begrenzt ist nicht nur unsere Zeit, begrenzt sind auch unsere körperliche Kraft und unser geistiges Fassungsvermögen. Auf der Lebenskurve wachsen sie zunächst, aber schwinden dann, bis sie gänzlich verschwunden sind. Leben heißt daher: haushalten und wählen müssen zwischen verschiedenen Möglichkeiten. Leben heißt: sich entscheiden müssen und sich zu den Entscheidungen anderer verhalten.

Kein Mensch kann alle Anlagen und Talente, die in ihm schlummern, entwickeln. Wollen wir uns nicht verzetteln und verlieren, müssen wir Schwerpunkte bilden, vieles vernachlässigen, wohl oder übel brach liegen lassen. Stets können wir nur

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

bestimmte Möglichkeiten unserer selbst verwirklichen.

Kann ein Violinvirtuose auch als Ingenieur auf einer Ölbohrinsel im Schichtdienst arbeiten? Ist es denkbar, dass eine Supermarktkassiererin auch als Neurochirurgin wirkt? Arbeitsteilige Professionalisierung und Spezialisierung haben sich als unerlässliche Bedingung erfolgreicher Tätigkeit und Tüchtigkeit herausgebildet. Sie werden es auch bleiben in unserer wissenschaftlich-technischen Zivilisation.

Dem Problem fachlicher Borniertheit und menschlicher Einseitigkeit ist nicht mit dem abstrakten Postulat „allseitiger Entfaltung der Persönlichkeit“ beizukommen. Im konkreten Leben gehören vielmehr Selbstverwirklichung und Selbstbegrenzung, Freiheit und Verzicht zusammen. Am Erfassen dieser polaren Spannung hängen Glück und Lebensertrag.

Es war namentlich Johann Wolfgang Goethe, der die Dialektik von Entfaltung und Entsagung als Geheimnis der Lebenskunst dichterisch dargestellt und begrifflich formuliert hat. In dem Gedicht „Natur und Kunst“ (1800) fand er dafür die Worte:

„Wer Großes will, muß sich zusammen-  
raffen;  
In der Beschränkung zeigt sich erst der  
Meister,  
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit  
geben.“

Mit dieser Haltung grenzte Goethe sich nicht nur gegen den übersteigerten Subjektivismus der Frühromantik ab. Zugleich brachte er auch eine wesentliche innere Korrektur am europäischen Humanitätsideal der Renaissance und der Aufklärung an, in deren Tradition auch bestimmte Aspekte des marxistisch-leninistischen Menschenbildes stehen.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

Gegenüber der christlich-feudalen Ideologie, die den Menschen zur nichtswürdigen Kreatur erniedrigte und als Sünder auf ein jenseitiges Seelenheil verwies, hatte der Renaissance-Humanismus das strahlende Bild eines „Universalmenschen“ entworfen. Dieser „Universalmensch“ („uomo universale“) erhielt einen gottgleichen Rang dank der kraftvollen, allseitigen Entfaltung seiner Individualität im Diesseits. Übergipfelt wurde dieser optimistische Aufbruch im Zeitalter der Aufklärung mit der Idee der „Perfektibilität“, der unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit, bezogen auf das Individuum und den steten Fortschritt in der Gestaltung der äußeren Lebensverhältnisse. Allerdings blieben diese aufschäumenden Verheißungen unerfüllt, weil sie nicht in der Natur der Dinge und nicht in der Natur des Menschen verankert waren. Bereits im sechzehnten Jahrhundert hatte Michel de Montaigne seine Skepsis gegenüber der idealistischen Verstiegtheit des Renaissance-Menschenbildes ausführlich kundgetan.

Im Leitbild der „allseitig entfalteten sozialistischen Persönlichkeit“ sind unversehens göttliche Attribute in menschliche Attribute verwandelt worden. Was in Bezug auf Gott zwar in sich stimmig, aber gegenstandslos ist, in Bezug auf den Menschen ist es unstimmig und maßlos. Das Konzept ist eine philosophisch-pädagogische Spielart des Personenkultes und zeugt von jener Selbstverfehlung durch Selbstüberschätzung, die dem Marxismus-Leninismus auch sonst nicht fremd ist.